

Ihr Lieben!

Konfirmation, ein bedeutsames Wort und vieles wird damit verbunden. Mit Absicht liegt der Termin wohl in einer Lebenszeit, in der junge Menschen sich mehr und mehr bewusst werden, dass sie die Kindheit verlassen und sich hineinbewegen in das Erwachsenensein. Pubertät ist kein leichter Lebensabschnitt. Aufregend, anstrengend kann er sein, ist er in vielen Fällen auch.

Viele hier in Deutschland sind als Kleinkinder getauft worden. Eltern haben das weitergegeben, was sie selbst erlebt, erfahren, geglaubt haben. Manches ist geglückt, manches auch nicht. Es ist nicht einfach, Glauben zu vermitteln.

Zum Glück, so meinen viele Eltern, gibt es ja den Konfirmanden-Unterricht. Der kann es wohl richten. Aber da stürzt es dann auf die jungen Menschen ein: Gott, Glauben, christliches Leben. Die Bibel. Kommt das alles wirklich bei den jungen Menschen an?

In der Verwandtschaft gibt es jemanden, der es alles wissen muss. Er ist Pastor, er hat Theologie studiert, er weiß Bescheid. Ja, ich habe erfahren, dass die vielen Fragen, die Jugendliche haben und die ich in jungen Jahren auch hatte, wirklich Fragen sind. Sie kann jeder nur ganz persönlich, so gut es geht, beantworten.

Jeder kann nur ganz persönlich seinen Weg finden. Und „Weg“ meint wirklich, dass er beschritten werden muss. Es hat viel Zeit erfordert, bis ich dort angelangt bin, wie ich jetzt mein Leben verstehe. Und, wer weiß, wie lange ich noch lebe, neue Ansichten erlebe.

Ich kann jetzt nur erzählen, wie es jetzt bei mir aussieht. Meine Sicht der Dinge sind wahrscheinlich sonst nirgends zu lesen. Und wenn doch, dann weiß ich nicht, ob sie sich wirklich mit meinen decken.

Es beginnt damit, dass wir uns in Sprache ausdrücken. Deutsch haben wir gelernt. Aber versteht jeder das gleiche, wer Begriffe benutzt? „Stuhl“ zum Beispiel ist ein ganz einfaches Wort. Woran denkst Du? Sobald Du darüber nachdenkst und beschreibst, wie so ein Stuhl aussieht . . . was fällt Dir alles ein. Küchenstuhl und Bürostuhl ist sehr schnell im Gesichtsfeld. Zahnarztstuhl und ähnliches dauert etwas länger. Und wenn der Arzt nach Deinem Stuhl fragt, was dann?

„Gott“ ist auch solch ein einfaches Wort. Welche Vorstellung verbinden wir damit? Der alte Mann mit Bart hoch über den Wolken ist es nicht. Aber was dann?

Ich habe mir zu eigen gemacht, dass ich mit Gott etwas bezeichne, das „extra nos“ ist. Diesen lateinischen Ausdruck habe ich bewusst benutzt, weil er eine ganz alte Erkenntnis von Menschen ist und besagt,

dass es sich bei Gott um etwas handelt, das „außerhalb von uns“ ist. Innerhalb unserer Welt können wir vieles beschreiben, versuchen auch möglichst alles zu beschreiben, manchmal auch „auf Verdacht“. Jüngstes Beispiel sind die Fotos vom Schwarzen Loch. Theoretisch musste, nach Einstein, solch ein Schwarzes Loch möglich sein, nur nachweisen konnten wir es (noch) nicht. Nun wissen wir, dass die Fotos vom Schwarzen Loch ein Ereignis zeigen, das Millionen von Lichtjahren von uns entfernt stattfand, aber eben nicht „extra nos“!

Gott ist extra nos. Unfassbar. Unbeschreiblich. Jede Definition geschieht mit unseren innerweltlichen Ausdrücken lediglich als Versuch, um einigermaßen zu sagen, wie wir Gott verstehen.

Wenn ich ein Kieselstein wäre oder ein Löwenzahn oder ein Ringelwurm, dann hätte ich die Fragen nicht: wer bin ich – woher komme ich – wohin gehe ich? Nun aber habe ich mein Gehirn, das Fragen stellt. Und ich bin nicht der erste, der

Die kennen sich aus in der griechischen Mythologie und verstehen deshalb die göttlichen Eigenschaften Jesu als ganz selbstverständlich.

Nun ein ganz schwieriges Kapitel. Ich meine die Ostergeschichte im Neuen Testament. Dort heißt es, dass Jesus auferstanden ist und das Grab leer war. Es gibt genug Christen, die sich an die Buchstaben der Osterberichte klammern. Ihnen ist es wichtig, dass das Grab wirklich leer war - ein Foto hätte es beweisen können. Die Auferstehung möchten sie so verstehen, dass Jesus aus dem Grab herausgegangen ist. Das ist schon schwer zu verstehen.

Irgendwie muss verständlich gemacht werden, dass heute immer noch Menschen sich an Jesus Christus orientieren und in seinem Sinne, in seinem Geist leben und wirken. Wie kann man das erklären?

Jeder sprachliche Versuch wird schwierig und kann Missverständnisse entstehen lassen. Soweit ich weiß, ist „Auferstehung“ ein Begriff, den es nur in der Bibel und dort im Neuen Testament gibt. Da gibt es dann viele, die das so verstehen, dass der tote Jesus in das Höhlengrab gelegt worden ist, dort am dritten Tag aufgestanden ist, das Grab verlassen hat und von verschiedenen Menschen gesehen worden ist. Dann ist niemand im Grab, es ist leer.

Ich verstehe Auferstehung als Bezeichnung, dass der Geist Jesu nicht im Grab gefangen gehalten wird, sondern dass sein Geist zuerst von seiner unmittelbaren Umgebung und dann von immer mehr Menschen ergriffen wird. Sein Leib im Grab hat keine Bedeutung und

verfällt dort, wie es mit Leichen geschieht. Schön und von Theologen formuliert hört sich das dann so an: Jesus ist auferstanden in die Verkündigung und in das Zeugnis von Menschen. Er lebt.

Das kann ich verstehen. Als Beispiel nenne ich das Grab in Dalum, wo Hannelore 2007 beerdigt worden ist. Obwohl ich weiß, dass in gewisser Tiefe der Sarg mit ihrer Leiche zu finden ist, empfinde ich das Grab als leer. Die Grabpflege geschieht zwar, damit es einigermaßen anzusehen ist, aber was ich mit Hannelore verbinde, das ist lebendig in mir und wird mir immer wieder bewusst. Es klingt vielleicht befremdlich, aber so ist auch Hannelore lebendig.

Schließlich bekennen wir uns im Glaubensbekenntnis zum Wirken des Heiligen Geistes. Beachtet werden kann, ob es heißt „Ich glaube ...“ oder „Wir glauben ...“. Für mich wäre angemessen, wenn ich es als persönliches Bekenntnis spreche. Zwar gehöre ich der Gemeinschaft der Christenheit an, mache kann: ja, so ist es!

Das Bekenntnis endet mit „Auferstehung der Toten und das ewige Leben.“ Persönlicher kann es eigentlich nicht gesagt werden. Ich werde eines Tages tot sein, aber werde aufgefangen vom ewigen Leben. Mit dem Tod endet mein Leben, so weit es in dieser Zeit und in dieser Welt erlebt wird. Ewigkeit ist etwas, das außerhalb von unserer Zeit und unserem Raum gilt. Dieses „Außerhalb“ ist unvorstellbar, aber es existiert.

Jemand, und zwar Eckart von Hirschhausen, hat einmal gesagt, es sei doch interessant, wenn man wüsste, was nach unserem Tod geschieht. Aber wer kann das schon wissen. Wer wirklich Auskunft geben könnte, sei tot und sage nichts. Das stimmt, aber nicht ganz.

Heute gibt es eine Unmenge von Menschen, die den Nahtod erfahren haben und ins Leben zurückgerufen wurden. Ihr Herz ist stehen geblieben, z. B. bei einem Unfall oder einer Operation. Sie befinden sich in einem Zustand, den wir als Tod bezeichnen. Wenn sie durch medizinische Hilfen, Reanimation und dergleichen ins Leben zurückgerufen werden, berichten sie, „was sie erlebt haben“. In aller Regel sei das so schön gewesen, das es für sie eigentlich ewig hätte andauern können. Solch Seelenwanderung finde ich tröstlich und nimmt die Furcht vor dem Sterben.

Fazit: ich komme aus dem Staunen nicht heraus. Immer gibt es neue Fakten, die mir bekannt werden. Das Ende ist wohl noch nicht erreicht.

Als ich zehn Jahre alt war und mein Vater mir die Welt erklären wollte, behauptete, dass wir wohl den Mond sehen können, aber nur die uns zugewandte Seite. Niemals könne man den Mond erreichen und

erst recht nicht wissen, wie die Rückseite aussehe. Dass er sich geirrt hat, erlebte er noch selbst.

Jahrtausende lang war die Erde eine Scheibe. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang usw. würden es beweisen. Heute weiß jeder, dass die Erde Kugelform hat. Erkenntnisse reihen sich an Erkenntnisse.

Deshalb, mit der Konfirmation steht man am Anfang seines Lebens mit immer neuen Erfahrungen, Erkenntnissen, Fragen, Antworten. Sei neugierig. „Bleib im Geschäft!“

Im Glaubensbekenntnis wird von der Gemeinschaft der Heiligen gesprochen. Das sind alle, die sich mit Christus verbunden fühlen: eine weltweite Gemeinschaft. Ich habe bisher Mitchristen aus vielen Ländern mit unterschiedlichen Sprachen kennen gelernt. Auffallend ist für mich, wie man sich wirklich als Brüder und Schwestern im christlichen Glauben versteht. Da spielen Nationen, Sprachen, Hautfarbe, Bildung keine Rolle. In der Familie ist eben jeder wie er ist.

Nach meiner Konfirmation 1954 hat mein Vater mich auf die Jugendgruppe der Kirchengemeinde aufmerksam gemacht und mich ermutigt, da einmal hin zu gehen. Gut, damals gab es kein „Nein“, wenn Eltern etwas anregten oder wünschten, aber es war ein guter Einfall. Ich habe viel Mut machendes in der Gruppe erfahren. Mit einigen von ihnen stehe ich immer noch in Verbindung.

Mein Vater hatte wohl einen besonderen Grund für den Gruppenbesuch. Er (geboren 1908) wuchs in einer Familie auf, die zwar nicht kirchenfeindlich, aber auch ihr nicht besonders zugetan war. Konfirmandenunterricht, wie damals üblich. Fremdwörter (Glauben, Gott usw.), Auswendiglernen . . . Er war mehr der Arbeiterjugend zugewendet. Da spielte Kirche eigentlich keine Rolle. Sobald er volljährig wurde (damals mit 21 Jahren), trat er aus der Kirche aus. Dann kam die Zeit des Dritten Reiches mit Adolf Hitler. Er nannte sich wie viele andere ohne Kirchenbindung „gottgläubig“. Das war ein Begriff, der einiges verschleierte. Man denkt an den Christengott, aber ist offen für andere Götter. Die Nationalsozialisten sahen eher die arischen, germanischen Götter als verehrungswürdig. Nach einem gewonnenen Krieg sollten die christlichen Kirchen ohnehin beseitigt werden.

Mein Vater musste als Soldat dienen. Einsatz im Afrika-Korps in Nordafrika gegen die Engländer. 1943 mussten die Deutschen sich zurückziehen. In Italien geriet mein Vater in Gefangenschaft und wurde nach Frankreich transportiert. Im Lager schloss er sich einem Gesprächskreis unter Leitung eines ebenfalls gefangenen Pastoren an.

Da lernte er Kirche, Glaube, Bibel usw. neu kennen. Die Bedenken, Missverständnisse schmolzen dahin. 1948 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Er trat wieder in die Kirche ein. Und von Frankreich aus schrieb er nach Hause, dass ich getauft werden soll. Er arbeitete in den letzten Jahren seines Lebens als Küster in der Thomaskirche in Wilhelmshaven und starb 1982.

Leider habe ich Vater und Mutter wenig gefragt. Sie waren mir durch ihr Leben Vorbild. Meine Mutter Anni stammte aus einer bäuerlichen Familie. Es wurde gearbeitet, weniger gesprochen. Doch durch sie habe ich durch ihr Umgehen mit Vieh und Pflanzen gelernt, was Ehrfurcht vor dem Leben bedeutet. Durch meinen Vater habe ich gelernt, was es heißt, „dran zu bleiben“.

Dalum, 26. Mai 2019

Diedrich Kohnert